

Kurt Krolop

Rede über zwei Reden über die Dummheit
Aus Anlaß eines 50. Jahrestags¹

"Auch die Dummheit und der Aberglaube sind Titanen."

Karl Marx (1841)²

"Die Menschheit gestattet sich überhaupt gerne in Ausnahmen, was sie sonst verbietet. So gilt es zum Beispiel als ein Zeichen schlechten Geschmacks, wenn nicht als eines der Dummheit, daß ein Mensch sich selbst lobt; wo Menschen aber als Masse, Partei, Glaubensgemeinschaft, Nation und ähnliches verbunden auftreten, loben sie sich schamlos. Sie loben sich, sobald sie 'wir' statt 'ich' sagen dürfen. Nur wir haben den rechten Willen, sind von Gott erleuchtet oder von der Geschichte berufen, ist noch das wenigste, was sie vorbringen; und sie halten das nicht nur für erlaubt, sondern noch für ein gutes Zeichen!"

Robert Musil (ca. 1935)^{2a}

"Aber die Dummheit abzuschaffen durch Dekret - das ist uns noch nicht gelungen und wird uns nicht gelingen. Das dauert."

Hanns Eisler (5. Mai 1958)^{2b}

Jedem Betrachter des noch immer vervollständigungsbedürftigen Datengerüsts zu Leben und Werk Robert Musils drängt sich die Beobachtung auf, daß dieser über die Grenzen seiner aktuellen Wirkungsmöglichkeit gründlich belehrte Schriftsteller gleichwohl in der Schlußphase der Galgenfrist, die der staatlichen Selbständigkeit Österreichs nach 1934 noch beschieden war, kaum ein Jahr vorübergehen ließ, ohne mit einer Rede vor die Öffentlichkeit zu treten, und zwar jedesmal aus Anlässen und vor Zuhörerkreisen, die den ns-faschistischen Kulturaufsehern in hohem bis höchstem Grade unerwünscht sein mußten: Ende 1934 zur Feier des zwanzigjährigen Bestehens der Wiener Organisation des in Hitlers Machtbereich zunächst gleich- und bald ausgeschalteten Schutzverbandes deutscher Schriftsteller mit einer Festansprache zum Thema "Der Dichter in dieser Zeit";³ Mitte 1935 in Paris auf dem I. Internationalen Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der

Kultur mit einem Vortrag, welcher deren "Selbstverteidigung" das Wort redet;⁴ und schließlich Anfang 1937, abermals in Wien, zur 25-Jahr-Feier des Österreichischen Werkbundes, dessen 1908 gegründete deutsche Mutterorganisation 1933 ebenfalls gleich- und ausgeschaltet worden war, mit einer am 11. März gehaltenen und am 17. März wiederholten Rede "Über die Dummheit", die noch im April desselben Jahres als einer der ersten Titel der neuen Schriftenreihe "Ausblicke" des Wiener Bermann-Fischer-Verlages im Druck erschien.⁵

Daß dieser Rede gerade hier in Halle und zumal in dessen akademischen Bezirken gedacht wird, hat seinen äußeren Anlaß darin, daß in ihr die einzige Stelle des Musilschen Gesamtwerks zu finden ist, an der er sich auf diesen Bereich bezieht, wenn auch nur punktuell und keineswegs so üppig pastös wie zehn Jahre später sein Haupttrivale Thomas Mann⁶ mit der reich assortierten und differenzierten Galerie der Halleschen Universitätslehrer Adrian Leverkühns und Serenus Zeitbloms: des Kirchenhistorikers Hans Kegel,⁷ des systematischen Theologen Ehrenfried Kumpf,⁸ des Religionspsychologen Eberhard Schleppfuß,⁹ des Latinisten Heinrich Osiander¹⁰ und des Philosophiehistorikers Kolonat Nonnenmacher¹¹. Dessen Porträtskizze im "Doktor Faustus", wo von dem "sanft lächelnden Gesicht des weißbemähten Professors"¹² die Rede ist, der - damals "eine der Leuchten der Universität Halle" - "mit viel Geist und Schwung über die Vor-Sokratiker" las,¹³ gemahnt wohl nicht von ungefähr an das Erinnerungsbild, das die Hallesche Professorin Tochter und spätere Schriftstellerin Anselma Heine in ihrem 1925 erschienenen Lebensrückblick "Mein Rundgang" von Johann Eduard Erdmann überliefert hat,¹⁴ dem Vater der neueren Philosophiegeschichtsschreibung, der von 1805 bis 1897 gelebt und von 1836 an nicht weniger als 56 Jahre als Universitätslehrer in Halle gewirkt hat und am Ende seiner Tage sich gewißlich mit Recht rühmen konnte, der letzte Hegelianer zu sein, der als Student im Berlin der zwanziger Jahre den Meister noch selbst gehört hatte¹⁶ und mithin befugt war, das "Autòs épha"¹⁷ im Munde zu führen. Von den teils mit hoffmannesken, teils mit Jean Paulischen Zügen gezeichneten Sonderlingsfiguren der um 1800 geborenen Generationsgenossen und Universitätskollegen wie Heinrich Leo (1799-1878)¹⁸, August Tholuck (1799-1877)¹⁹, Karl Witte (1800-1883)²⁰, Hermann Ulrici (1806-1884)²¹ hebt sich die von Anselma Heine nachgezeichnete intellektuelle Physiognomie Erdmanns entschieden ab durch eine selten anzutreffende Mischung von profunder Erudition mit durchgebildeter Urbanität, die ihn in den Kreisen der akademischen Jugend, die ihren Stolz darein setzte, nach dem groben Baccalaureus-Leisten "Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist" zu schustern, in den unverdienten Ruf brachte, nicht viel mehr als einer von den "Kathedervirtuosen"²² zu sein: So hatte ihn

in seiner Halleschen Studentenzeit auch Rudolf Haym eingeschätzt, der später seinen "alten Antipoden" besser würdigen lernte und den Gegensatz zwischen dessen spezifischer Liberalität und seinem eigenen politischen Liberalismus auf die gar nicht so unebene Formel "vom grundgelehrten, aber auch grundkonservativen Erdmann"²³ brachte, die den Vorteil der Umkehrbarkeit hat, so daß sich mit gerechterer Akzentverteilung ebenso von dem "grundkonservativen, aber auch grundgelehrten Erdmann" sprechen ließe, den Anselma Heine so charakterisiert: "Seine baltische Sprache, seine weltmännischen Manieren und die geistvolle Art, mit der er jeder kleinen Geschichte Duft und Pointe zu geben wußte, machte ihn selbst gesellschaftlich zu einer markanten Persönlichkeit."²⁴ Des Prädikats "gewinnend", das sich einem bei der Lektüre dieser Charakteristik aufdrängt und das man bei der Lektüre der Schriften des so Charakterisierten vielfach bestätigt findet, hat sich auch Robert Musil bedient, als er in seiner Rede "Über die Dummheit" von einer "gewinnenden Behauptung"(MD 24)²⁵ Erdmanns sprach. Veranlaßt war sie durch dessen Vorgängerschaft in der Behandlung des Themas, zu der Musil sich zu Beginn seiner eignen Darlegungen dankbar bekennt, indem er zugleich eigene Erfahrungen auf tröstliche Weise sozusagen vorgeahmt findet: "Das Gefühl der ebenso schamverletzenden wie gewaltigen Herrschaft der Dummheit über uns legen denn auch viele Menschen an den Tag, indem sie sich freundlich und konspiratorisch überrascht zeigen, sobald sie vernehmen, einer, dem sie Vertrauen schenken, habe vor, dieses Untier beim Namen zu beschwören. Diese Erfahrung habe ich nicht nur anfangs an mir selbst machen können, sondern habe bald auch ihre historische Geltung erfahren, als mir auf der Suche nach Vorgängern in der Bearbeitung der Dummheit - von denen mir auffallend wenige bekannt geworden sind; aber die Weisen ziehen es anscheinend vor, über die Weisheit zu schreiben! - von einem gelehrten Freund der Druck eines im Jahre 1866 gehaltenen Vortrags zugeschickt worden ist, der zum Verfasser Joh. Ed. Erdmann, den Hegelschüler und Hallenser Professor, gehabt hat. Dieser Vortrag, der 'Über Dummheit' heißt, beginnt denn gleich damit, daß man schon seine Ankündigung lachend begrüßt habe; und seit ich weiß, daß das sogar einem Hegelianer widerfahren kann, bin ich überzeugt, daß es mit solchem Verhalten der Menschen zu denen, die über Dummheit sprechen wollen, eine besondere Bewandnis hat, und befinde mich sehr unsicher in der Überzeugung, eine gewaltige und tief zwiespältige psychologische Macht herausgefordert zu haben."(MD 10-11)

Der hier erwähnte Vortrag, dessen Übersender übrigens Musils Studienfreund, der Psychologe und Kunstwissenschaftler Johannes Gustav von Allesch gewesen sein dürfte,²⁶ der dann von 1939 bis 1941 selbst als Professor in Halle gewirkt hat,

ist am 24. März 1866 im wissenschaftlichen Verein zu Berlin gehalten worden und noch in demselben Jahr als Kleinoktavbroschüre von zwei Bogen in einer Sonderausgabe erschienen, die Musil vorgelegen hat. Er ist Bestandteil einer ausgedehnten, von 1848 bis 1873 25 Jahre lang nach dem Bekenntnis des Autors *con amore* betriebenen populärwissenschaftlichen Vortragstätigkeit, deren 20 Titel umfassenden Ertrag Erdmann als "Gesamtausgabe seiner jemals gehaltenen populären Vorträge" unter dem bezeichnenden, im Vorwort wiederum "gewinnend" gerechtfertigten, an Goetheschen Modellformeln orientierten Titel "Ernste Spiele" veröffentlicht hat.²⁷

Der Eingangspassus, auf den Musil sich beruft, lautet bei Erdmann:
"Hohe Versammlung!

Auch um dadurch meine Bitte um Nachsicht zu begründen, aber nicht darum allein, habe ich ganz zuerst von den Nöthen zu sprechen, in welche ich mich hineingerathen fand, als die Liste der diesjährigen Vorträge in den Tagesblättern mir bewies, das zu dem meinigen gewählte Thema stehe unwiderruflich fest. Sie waren so groß, daß manchmal, wenn die so oft wiederholte Frage: Und Sie wollen eben Dummheit sprechen? mit vielem Lachen widerholt wurde, mir es vorkam, als stünde mir das Gegentheil viel näher. Zwar ein Bedenken, das Andere wohl aussprachen, ist mir nie gekommen: Daß der Gegenstand ein kleiner und unbedeutender /sei/, aus dem höchstens eine scherzhaftige Behandlung etwas machen könnte. Groß genug schien mir immer die Macht zu sein, von der uns gesagt wird, daß selbst Götter mit ihr vergeblich kämpfen, und mehr als ernst, wenn es wahr sein sollte, daß sie die Welt regiert."(ED 3)

Nicht weniger aufschlußreich als diese eingestandene Verwandtschaft der Erfahrungen bei Bekanntwerden des Vorsatzes, über Dummheit zu sprechen, ist die nicht ausdrücklich erwähnte, doch unverkennbare Identität des heuristischen Prinzips, nach dem in beiden Fällen dieser Vorsatz ausgeführt wird. Musil kennzeichnet es so: "... da ich mir weder auf dichterische Weise helfen wollte, noch es auf wissenschaftliche tun konnte, habe ich es auf das naivste versucht, wie es in solchen Fällen allemal naheliegt, indem ich einfach dem Gebrauch des Wortes dumm und seiner Familie nachging, die üblichsten Beispiele aufsuchte, und was ich gerade aufschrieb, aneinander zu bringen trachtete."(MD 12)

Eben dieses Verfahren, das man in der Terminologie eines Forschungszweiges der Sprachwissenschaft die Methode nennen könnte, das Wortfeld 'dumm' und dessen phraseologische Fufifizierung zu erforschen, um auf diesem Wege vielleicht der Beantwortung der Frage näher zu kommen, was Dummheit eigentlich sei: eben dieses Verfahren ist es, das Erdmann in jedem seiner zwanzig "Ernsten Spiele"

mit einer für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts insgesamt und auch für seine eigenen unspielerisch seriösen Fachpublikationen durchaus ungewöhnlichen Konsequenz angewendet hat.²⁸ Hier dürfte auch die Quelle der "Herzenslust" zu suchen sein, die dem Ludimagister der "Ernsten Spiele" nach seinem eigenen Geständnis deren Ausarbeitung bereitet hat: Denn in einer Zeit, die Jean Paul abgeschworen hatte und in der nicht nur in der Wissenschaft auf den Ruf der Seriosität bedachte Autoren allenfalls vorfallende witzige Einfälle sorgfältiger zu sekretieren trachteten als der damals weithin vergessene Lichtenberg, war dieses Betätigungsfeld für Erdmann gleichsam der providenzielle Auslauf, wo er den unzeitgemäßen oder vielmehr genauer: den nicht mehr und noch nicht wieder zeitgemäßen Lichtenbergschen Passionen nachgehen konnte, viele Weisheit (inklusive solcher der mittleren Philosophie eines Volks) in die Sprache eingetragen zu haben,²⁹ die Metapher weit klüger als ihren Verfasser zu finden³⁰ oder, um mit Karl Kraus zu sprechen, sich der Sprache als Wünschelrute zu bedienen, die gedankliche Quellen findet.³¹ Dabei ist das Sprachdenken Erdmanns ebensowenig wie das seines Vorgängers Lichtenberg oder seiner Nachfolger Karl Kraus und Robert Musil das eines "etymologischen Denkers" vom Schlage Jacobis oder Heideggers, der den Wurzeln der Worte so tief wie möglich nachzugraben trachtet, um auf deren wirkliche oder vermeintliche Urbedeutung zu stoßen,³² vielmehr gilt sein Erkenntnisinteresse, wo nicht ausschließlich, so doch vorrangig dem Sprachgebrauch: Wenn man die Sprache als Hauptzeugin heranziehe, so führt Erdmann an einer Stelle aus, dann läge der Wert ihrer Aussagen in Aufschlüssen nicht so sehr über die Stammverwandtschaft der Wörter als vielmehr in deren herrschendem Gebrauch, weniger in der Etymologie als vielmehr in der Phraseologie.³³ Und ebenso wie Erdmann in seiner Rede "Über Dummheit" sorgfältig die "Winke" beachtet, "welche uns die Sprachen geben" (ED 7), die "Redensarten" (ED 11) und "Ausdrücke" (ED 8-9), die sich um die "Kerngestalt der Dummheit" (ED 8) ranken, so tut es in noch stärkerem Maße auch Musil, obwohl er die Problematik eines solchen Vorgehens durchaus bewußt macht, indem er das scheinbar Willkürliche dieses Botanisierens von Redebäumen durch einen weiteren Vergleich noch deutlicher hervortreten läßt: "Ein solches Verfahren hat leider immer etwas von einer Kohlweißlingsjagd an sich: Was man zu beobachten glaubt, verfolgt man zwar eine Weile, ohne es zu verlieren, aber da aus anderen Richtungen auf ganz gleichen Zickzackwegen auch andere, ganz ähnliche Schmetterlinge kommen, weiß man bald nicht mehr, ob man noch hinter dem gleichen her ist. So werden also auch die Beispiele aus der Familie Dummheit nicht immer unterscheiden lassen, ob sie noch wirklich urständlich zusammenhängen oder bloß äußerlich und unversehens die Betrachtung vom ei-

nen zum andren führen, und es wird nicht ganz einfach sein, sie unter einen Hut zu bringen, von dem sich sagen läßt, er gehöre wirklich zu einem Dummkopf." (MD 12-13)

Der erste idiomatische Schmetterling, den Musil auf dieser seiner Kohlweißlingsjagd aufflattern läßt, ist die Rede vom Sich-dumm-Stellen als einer tauglichen Methode für den Schwächeren, die "entwaffnende" Wirkung der Dummheit an der autoritätsbewehrten Macht übergeordneter Personen und Institutionen zu erproben, um diese im Extremfall "in Verzweigung" zu bringen, also "unverkennbar in einen Schwächestand" (MD 14). Die Beispiele, die Musil dafür anführt, verraten außer Spuren eigener Erfahrung auch die einer im Tagebuch bezeugten Schwejk-Lektüre³⁴ "Spuren solcher alten Pffiffigkeit und Dummligkeit finden sich denn auch wirklich noch in Abhängigkeitsverhältnissen, wo die Kräfte so ungleich verteilt sind, daß der Schwächere sein Heil darin sucht, sich dümmel zu stellen als er ist; sie zeigen sich zum Beispiel als sogenannte Bauernschlauheit, dann im Verkehr von Dienstboten mit der bildungszüngigen Herrschaft, im Verhältnis des Soldaten zu Vorgesetzten, des Schülers zum Lehrer und des Kindes zu den Eltern. Es reizt den, der die Macht hat, weniger, wenn der Schwache nicht kann, als wenn er nicht will." (MD 14)

Wenn Musil von "Spuren solcher alten Pffiffigkeit und Dummligkeit" spricht, von Verhältnissen, "wo es für den Schwächeren wirklich klüger war, nicht für klug zu gelten" (MD 14 - Hervorhebung K.K.), dann artikuliert sich darin ein Bewußtsein vom weltgeschichtlichen historischen Anachronismus und von der im Prinzip praktischen Unwirksamkeit einer solchen Mimikry angesichts von Herrschaftssystemen und -methoden, deren grundsätzliches Mißtrauen durch nichts zu entwaffnen ist, schon gar nicht durch manifeste Dummheit oder deren Anschein. Damit ist die Fragwürdigkeit von Versuchen berührt, die singuläre Gestalt des böhmischen Gemeinen Josef Schwejk aus ihrem k. u. k. Milieu in das vom Führerprinzip des sogenannten böhmischen Gefreiten Adolf Hitler durchdrungene System zu übertragen. Denn Voraussetzung für das Funktionieren des von Musil erwähnten Gesetzes, nach dem Schwejk angetreten, ist eine Autorität, die mit sich reden läßt, und sei es auch ausschließlich nach den von ihr selbst festgelegten Spielregeln. Nur unter dieser Voraussetzung kann Josef Schwejk sich mit seinem subversiven "Dienst nach Vorschrift" und seinen homerischen Beispielkatalogen als das undurchschaubare und irreduzible Individuum konstituieren, an dessen Integrität eine absurde, nicht mehr balsamierbare Welt nach Goethes Vergleich auseinandergeht wie ein fauler Fisch,³⁵ und nur so kann er sich als die Komplementärfigur zu seinem Namensvetter Josef K. erweisen, der umgekehrt an der un-

zugänglichen Integrität einer absurden Welt selbst auseinander- und zugrundegehen hat.³⁶

Hat sich der Stellenwert des Sich-dumm-Stellens insofern verändert, als es weiterhin keinen Spielraum mehr zugebilligt bekommt, um darin "entwaffnend" wirken zu können, so ist dagegen der ungetarnten Klugseins unverändert geblieben: Es bringt nach wie vor, wie die von Musil angezogene Redensart lautet, "leicht in Harnisch" (MD 14), ja wirkt im Ermessensfalle fast immer strafverschärfend. Verwiesen wird dabei auf das Beispiel der Justiz, welche die Kluge Ausführung eines Verbrechens meist mit besonderer Ungunst als "raffiniert" und "gefühlshroh" beurteilt (MD 15): ein Beispiel, das schon im 39. Kapitel des 1. Buches des "Mannes ohne Eigenschaften" bei der Erörterung disparater Bewertungen analoger Proportionen von "sachlich richtigem und persönlich richtigem Verhalten" eine wichtige Rolle gespielt hatte.³⁷ Wenn es zu diesem Komplex abschließend heißt: "Und in der Politik mag sich jeder die Beispiele holen, wo er sie findet" (MD 15), so mußte 1937 jedem Zuhörer klar sein, wo der Hauptfundort zu suchen war: Denn dort galt ja der Umstand, daß eine Untat, die im Affekt oder, wie Göring sich "morphinistisch befeuert",³⁸ ausdrückte, "im Überrasch der Ereignisse"³⁹ begangen worden war, nicht mehr nur als strafmildernd oder -ausschließend, sondern geradezu als rühmens- und deckungswürdig gelten sollte, wenn dieser Affekt oder "Überrasch" sich als Eruption gekränkter gesunden Volksempfindens oder beleidigten nationalen Ehrgefühls ausweisen konnte. Der Gegenstandspunkt dazu, den Musil behutsam durchscheinen läßt, ist bei Karl Kraus klar formuliert: "Als stärkster Erschwerungsgrund galt mir immer, daß einer nichts dafür gekonnt hat"⁴⁰ und "Herr, vergib ihnen, denn sie wissen, was sie tun."⁴¹

Ich muß es mir versagen, bei jeder weiteren Einzelstufe des Musilschen Gedankengangs mit der gleichen Ausführlichkeit zu verweilen, und überspringe einige Zwischenglieder, um bei einem Thema anzuhalten, das nicht nur so etwas wie den Problemerkern der Musilschen Denkanstrengung bildet, sondern auch kompositorisch das Zentrum der Rede darstellt und dementsprechend schon rein äußerlich deren Mitté einnimmt: das Problem, den perspektivischen Blick- und archimedischen Standpunkt zu finden, von dem aus das Gesamtphänomen der Dummheit als Einheit und Wechselergänzung logischer und ethischer Defekte zu sichten und mit ein und demselben Hebeldruck aus den Angeln zu heben wäre - ein Problem übrigens, dessen jeweilige Bewältigung spätestens seit Swift als schwer zu lösende Aufgabe vor jedem universalen Satiriker steht, der diesen Namen verdient.⁴² War diese Einheit, vorgebildet durch den Verstöße gegen Weltklugheit wie Gottesgebote umfassenden Anwendungsbereich des Wortfeldes "stultitia" in der Vulgata, für

Brants "Narrenschiff" ("Stultifera navis") wie für die "Laus Stultitiae" des Erasmus noch selbstverständliche Voraussetzung gewesen,⁴³ so leitete die von Bacon ausgehende Instrumentalisierung des menschlichen Verstandes zum fungiblen und perfektiblen Mehrzweckwerkzeug der Natur- und Menschenbeherrschung die Abtrennung rein instrumenteller Vernunft von der Welt der Universalien und des religionsethisch Gebotenen ein und bereitete den Boden für eine Beziehungslosigkeit zwischen beiden Sphären, die Bacon selbst exemplarisch vorlebte. "Denken wir zurück an den Erzvater der experimentellen Naturwissenschaften, Francis Bacon", so heißt es bei dessen Verehrer Bertolt Brecht sarkastisch, "der seinen Satz, man solle der Natur gehorchen, um ihr zu befehlen, nicht umsonst schrieb. Seine Zeitgenossen gehorchten seiner Natur, indem sie ihm Geld zusteckten, und so konnten sie ihm, dem obersten Richter, so viel befehlen, daß das Parlament ihn am Ende einsperren mußte. Macaulay, der Puritaner, trennte Bacon, den Politiker, den er mißbilligte, von Bacon, dem Wissenschaftler, den er bewunderte. Sollten wir das mit den deutschen Ärzten der Nazizeit auch tun?"⁴⁴ Gegen den bescheidenen Vorschlag von Swifts besonnen-vernünftigem Patrioten, wie man verhindern könnte, daß armer Leute Kinder ihren Eltern oder ihrem Land zur Last fallen, und wie man sie dem Gemeinwohl nutzbar machen könnte, gegen diesen berühmten bescheidenen Vorschlag⁴⁵ lassen sich vom Standpunkt rein instrumenteller Rationalität und Effektivität keinerlei stichhaltige Einwände vorbringen, ebensowenig wie gegen den 1909 niedergeschriebenen und seither von der Realität längst eingeholten und überholten Satz von Karl Kraus: "Der Fortschritt macht Portemonnaies aus Menschenhaut." Solche Verhaltens- und Verfahrensweisen als "dumm" zu bezeichnen, bereitet uns Kindern und Kindeskindern des vielzitierten wissenschaftlichen Zeitalters eben jene Schwierigkeit, deren Bewältigung, ja auch nur Wahrnehmbarmachung die immer wieder zu leistende Sisyphusarbeit aller wahren Satire ist. Gerade an diesem entscheidenden Punkt, bei der Erörterung dieser Hauptschwierigkeit ist es, wo Musil sich abermals auf seinen Vorläufer im Reden über die Dummheit, auf den Hallenser Professor bezieht: "Wir machen heute geradezu den Eindruck, daß die zunehmende Zivilisierung und Zähmung der Einzelperson durch eine im rechten Verhältnis wachsende Entzivilisierung der Nationen, Staaten und Gesinnungsbünde ausgeglichen werden soll; und offenbar tritt darin eine Affektstörung, eine Störung des affektiven Gleichgewichts in Erscheinung, die im Grunde dem Gegensatz von Ich und Wir und auch aller moralischen Bewertung vorangeht. Aber ist das - wird man wohl fragen müssen - noch Dummheit, ja hängt es mit Dummheit auch nur auf irgendeine Art zusammen? Verehrte Zuhörer! Niemand zweifelt daran! ...

Zwischen den Anwendungsbereichen der Dummheit und der Unmoral - letzteres Wort in dem heute nicht üblichen weiteren Sinn verstanden, der beinahe das gleiche wie Ungeistigkeit, aber nicht wie Unverständigkeit ist - besteht jedenfalls eine verwickelte Identität und Verschiedenheit. Und dieses Zusammengehören ist ohne Zweifel ähnlich, wie es Erdmann an einer bedeutenden Stelle seines Vortrags mit den Worten ausgedrückt hat, daß die Roheit 'die Praxis der Dummheit' sei. Er sagte: 'Worte sind /.../ nicht die einzige Erscheinung eines Geisteszustandes. Derselbe offenbart sich auch in Handlungen. So auch die Dummheit. Das Dumm- nicht nur sein, sondern handeln, das Dummheiten begehen' - also die Praxis der Dummheit - 'oder die Dummheit in Action, nennen wir Roheit.'⁴⁷

Diese gewinnende Behauptung lehrt nun nicht weniger, als daß Dummheit ein Gefühlsfehler sei - denn Roheit ist doch einer! Und das führt geradewegs in die Richtung jener 'Affektstörung' oder 'Störung des affektiven Gleichgewichts' zurück, die andeutungsweise schon erwähnt werden konnte, ohne daß sie eine Erklärung gefunden hätte. Auch die in Erdmanns Worten liegende Erklärung kann mit der Wahrheit nicht ganz übereinstimmen, denn abgesehen, daß sie bloß auf den rohen, ungeschliffenen einzelnen Menschen im Gegensatz zur 'Bildung' gezielt hat und keineswegs alle Anwendungsformen der Dummheit erfaßt, ist doch auch die Roheit nicht bloß eine Dummheit, und die Dummheit nicht bloß eine Roheit, und es bleibt darum an dem Verständnis von Affekt und Intelligenz, wenn sie sich zur 'angewandten Dummheit' vereinen, noch manches zu erklären ..."(MD 21-24)

Hier ist eine Korrektur angebracht, denn im Interesse einer verkürzteren Linienführung der eigenen Argumentation gibt Musil die seines Gewährsmanns nicht ganz exakt wieder: Erdmann hat mit der in seinen Worten liegenden Erklärung keineswegs "bloß auf den rohen, ungeschliffenen einzelnen Menschen im Gegensatz zur 'Bildung' gezielt", sondern seine Beispiele im Gegenteil gänzlich aus dem Leben von bereits Gebildeten, ja sogar an erster Stelle aus seinem eigenen Leben geschöpft und auf die Exemplifizierung an völlig rohen und ungeschliffenen Menschen bewußt verzichtet, um sich die Beweisführung nicht allzu leicht zu machen. Zu dieser notwendigen Berichtigung sei ihm noch einmal das Wort erteilt: "Mein Recht, die Roheit als Dummheit in Action oder als Praxis der Dummheit zu definieren, für welches abermals der Sprachgebrauch Zeugnis ablegt, der das Gegenteil beider gleich benennt, da Gerieben, das Gegenteil von Dumm, mit Geschliffen doch wohl zusammenfällt, wird klar bewiesen durch den Nachweis, daß überall, wo wir etwas als roh tadeln, das Geltenlassen nur des eigenen Ich und seine exceptionelle Stellung uns verletzt; darin aber hatte ja die Dummheit bestanden. Dabei soll nicht, um mir den Beweis leicht zu machen, an solche erin-

ner werden, die, wenn sie einem die Zähne einschlagen, ganz erstaunt sind, daß der Andere so empfindlich sei, da es ihnen ja gar nicht wehe tut, sondern ich will meine Beispiele dort hernehmen, wo der Bildungs- oder Formierungsprozeß /.../ schon begonnen hat, also aus den (bereits) Gebildeten."(ED 13-14)

Notwendig war diese Korrektur nicht nur um der Gerechtigkeit willen, die der wohlüberlegte Erdmannsche Text verdient, sondern sie liegt auch im Interesse der Darstellungsintentionen Musils, die durch eine angemessenere Wiedergabe noch klarer hervorgetreten wären: Denn das Einschränkende, das in Erdmanns mit Bedacht gewähltem artikellosem Vortragstitel "Über Dummheit" liegt, ist eben gerade nicht so zu ergänzen, daß hier nur über rohe, ungeschliffene Dummheit gesprochen wird, nicht aber über gebildete, intelligente, sondern vielmehr so, daß von Dummheit nur als individualspsychologischem Phänomen die Rede ist, nicht von ihrer sozialpsychologischen, kollektiven Komponente, die natürlich nicht fehlen darf, wenn man mit einer sicherlich doch ebenfalls reiflich erwogenen Titelanündigung den Anspruch erhebt, "Über die Dummheit" schlechthin und insgesamt zu reden.

Ich muß hier wiederum viele Glieder der von hier ausgehenden Argumentationskette überspringen und mich auf deren Schlußglied beschränken, das an Deutlichkeit des Zeitbezugs nicht zu wünschen übrig läßt: "Es ist darum auch zu unterscheiden zwischen Versagen und Unfähigkeit, gelegentlicher oder funktioneller und beständiger oder konstitutioneller Dummheit, zwischen Irrtum und Unverstand. Es gehört das zum wichtigsten, weil die Bedingungen des Lebens heute so sind, so unübersichtlich, so schwer, so verwirrt, daß aus den gelegentlichen Dummheiten der einzelnen leicht eine konstitutionelle der Allgemeinheit werden kann. Das führt die Beobachtung also schließlich auch aus dem Bereich persönlicher Eigenschaften hinaus zu der Vorstellung einer mit geistigen Fehlern behafteten Gesellschaft. Man kann zwar, was psychologisch-real im Individuum vor sich geht, nicht auf Sozietäten übertragen, also auch nicht Geisteskrankheiten und Dummheit, aber man dürfte heute wohl vielfach von einer 'sozialen Imitation geistiger Defekte' sprechen können; die Beispiele dafür sind recht aufdringlich." (MD 44-45)

Einen weiteren wichtigen Gesichtspunkt haben beide Reden miteinander gemeinsam: das prodesse und delectare, den intellektuellen Gewinn und das ästhetische Vergnügen, das die "liebe, helle Dummheit"(MD 39) dem dichtenden wie dem denkenden Betrachter zu gewähren vermag. Anhand von Antworten Schwachsinniger auf Reizworte - z.B.: "Wer war Petrus: Er hat dreimal gekräht"(MD 41) - führt Musil die Dummheit als Künstlerin vor und knüpft daran die Betrachtung: "Die Naivität und

große Körperlichkeit solcher Antworten, der Ersatz höherer Vorstellungen durch das Erzählen einer einfachen Geschichte, das wichtige Erzählen von Überflüssigem, von Umständen und Beiwerk, dann wieder das abkürzende Verdichten wie in dem Petrus-Beispiel, das sind uralte Praktiken der Dichtung; und wenn ich auch glaube, daß ein Zuviel davon, wie es recht in Schwang ist, den Dichter dem Idioten annähert, so ist doch auch das Dichterische in diesem nicht zu verkennen, und es fällt ein Licht darauf, daß der Idiot in der Dichtung mit einer eigentümlichen Freude an seinem Geist dargestellt werden kann."(MD 41)

Erdmann exemplifiziert diese eigentümliche Freude der Darstellung am Beispiel der Mrs. Nickelby aus "The Life and Adventures of Nicholas Nickelby" von Charles Dickens, einer Gestalt übrigens, deren hinreißender Dummheit auch die Huldigungen G.K. Chestertons galten,⁴⁸ an dem Musil "außerordentliche Ähnlichkeiten"⁴⁹ mit sich selbst festgestellt hat, nicht in den Denkinhalten, wohl aber in der Denkweise. Erdmann nennt als ein Motiv der Anziehungskraft, die ein extradummer Mensch auszuüben vermag, "... die Freude an allem Individuellen, die im Menschen ein schwacher Abglanz ist der Freude an allem Sein, welche die Liebessonne aufgehen läßt über die Guten und die Bösen. Wo es diese Lust am Individuellen gewesen ist, die dazu brachte, das Allerindividuellste aufzusuchen, den Individualismus selbst, der dem Idiotismus, oder intellektuellem Egoismus, näher steht als wie ein bloßer Namensvetter, dann können aus dem gründlichen, weil liebevollen Studium desselben solche Meisterwerke hervorgehen, wie Dickens' Ideal der Beschränktheit, die Mutter Nickelby, und es kann dem Leser gelingen, ohne alle boshafte Regung ihm diese unsterbliche Figur nachzudenken. Diese Lust an der Individualität hat manchen, der nicht Dichter ist, und darum solche Prachtstücke nicht zu schaffen vermag, sondern sie suchen muß, zu stundenlangen Gesprächen mit einem Hühnerkopf gebracht, der nicht mehr Ideen beherbergt als jene würdige Dame, nur um sich in ihn hineinzudenken."(ED 30)

Musil ließ es indes bei der Feststellung von Affinitäten der Kunst zur Dummheit als Darstellungsgegenstand keineswegs bewenden, sondern stieß darüber hinaus zu der hypothetischen Frage vor, ob nicht alle Kunst, genauer - fast alle bisherige Kunst als unzulänglicher Versuch, einem nicht-ratioiden Bereich mit nicht-rationalen Mitteln beizukommen - ob also nicht alle Kunst auch in ihren Darstellungsmethoden solche Affinitäten aufweise.⁵⁰ Um diese Fragen kreisen mehrere der 11 Aphorismen, die Musil wenige Monate nach der Publikation der Rede "Über die Dummheit" in dem Jahrbuch des Wiener Bermann-Fischer Verlages "Die Rappen" (November 1937) unter dem im Tagebuch erläuterten Sammeltitle "Aus einem Rapial" veröffentlicht hat und die so etwas wie Paralipomena zu dieser Rede darstellen.

Angeführt seien hier die aufeinander bezogenen Aphorismen 7 und 8 in extenso, unter anderem darum, weil sie ohne Zweifel den Kristallisationskern für Hanns Eislers fiktive und reale Gespräche "Über die Dummheit in der Musik"⁵¹ abgegeben haben:

"Gibt es dumme Musik?"

Erst wenn von dem, was an ihr erlernbar oder ablernbar ist, abgesehen wird, zeigt sich die Frage, ob Musik dumm sein könne, als kitschlich. Dem einen erscheint es natürlich, weil es doch auch tiefe, ja gedankentiefe Musik gebe; dem anderen aber unmöglich, weil es sinnlos sei, das Urteil 'dumm' auf Form und Gefühl anzuwenden. Ein unschuldiger kleiner Kunstgriff sei beiden empfohlen, man drehe einmal die Frage um: Ist vielleicht die Dummheit musikalisch? Dauernde Wiederholungen, eigensinniges Beharren auf einem Motiv, Breittreten ihrer Einfälle, Bewegung im Kreis, beschränkte Abwandlung des einmal Erfaßten, Pathos und Heftigkeit statt geistiger Erleuchtung: ohne unbescheiden zu sein, könnte sich die Dummheit darauf berufen, daß dies auch ihre Lieblingseigenschaften sind. Aber, um versöhnlicher zu schließen: Die Frage, ob eine große Göttin unter dem Arm kitschlich sei, ist keine für Neugierige, sondern eine für Liebhaber.

Metaphysik der Musik

In der Metaphysik der Musik sagt Schopenhauer, daß es in der Musik die ganze Welt noch einmal gebe. Alles lasse sich durch Musik sagen /.../ 'eine allgemeine Sprache, deren Deutlichkeit sogar die der anschaulichen Welt selbst übertrifft' Nur in dieser Sprache gebe es eine völlige Verständigung unter den Menschen. - Hätte dieser große, ausnahmsweise optimistische Pessimist doch noch das Kino erlebt!"⁵²

Mit diesem einen Schritt vom Erhabenen der Kunst zum Lächerlichen der Kulturindustrie werden wir zurückgeführt an den Anfang der Rede, wo Musil das Verhältnis oder vielmehr Mißverhältnis des kompromißlosen Dichters zum vorgefertigten Meinungs- und Wertungsrastrer eines durchkommerzialisierten Literaturbetriebes als sein eigenes beschreibt: "Ich möchte auch nicht außer acht lassen, daß ich als Dichter die Dummheit noch viel länger kenne, könnte ich doch sogar sagen, ich sei manches Mal in einem kollegialen Verhältnis zu ihr gestanden! Und sobald in der Dichtung ein Mann die Augen aufschlägt, sieht er sich überdies einem kaum beschreiblichen Widerstand gegenüber, der alle Formen annehmen zu können scheint: sei es persönliche, wie etwa die würdige eines Professors der Literaturgeschichte, der, gewohnt, auf unkontrollierbare Entfernungen zu zielen, in der Gegenwart unheilstiftend danebenschießt; sei es luftartig allgemeine, wie

die der Umwandlung des kritischen Urteils durch das kaufmännische, seit Gott in seiner uns schwer begreiflichen Güte die Sprache des Menschen auch den Erzeugern von Tonfilmen verliehen hat. Ich habe früher schon ein oder das andere Mal mehr solcher Erscheinungen beschrieben; aber es ist nicht nötig, das zu wiederholen oder zu vervollständigen (und anscheinend wäre es sogar unmöglich angesichts eines Hanges zur Größe, den alles heute hat): es genügt, als sicheres Ergebnis hervorzuheben, daß sich die unkünstlerische Verfassung eines Volkes nicht erst in schlechten Zeiten und auf rüde Weise äußert, sondern auch schon in guten und auf jegliche Weise, so daß Bedrückung und Verbot nur dem Grade nach verschieden sind von Ehrendoktoraten, Akademieberufungen und Preisverteilungen." (MD 8-9)

Zum sichtbaren Beweise der Behauptung, daß er schon ein oder das andere Mal mehr solcher Erscheinungen beschrieben habe, setzt Musil den diagnostischen Teil seiner Rede kompositorisch gleichsam in eine Klammer, die durch zwei nur ganz summarisch datierte, doch nicht lokalisierte Selbstzitate gebildet wird. (MD 8, 42)

Ihr Vexiereffekt liegt darin, daß sie den Anschein erwecken, zwei miteinander unverbundene Stellen zu sein, während sie doch Ausgangs- und Endpunkt einer zusammenhängenden Betrachtung bilden, die hier im Zusammenhang zitiert sei: "Denn wenn die Dummheit nicht von innen dem Talent zum Verwechseln ähnlich sehen würde, wenn sie außen nicht als Fortschritt, Genie, Hoffnung, Verbesserung erscheinen könnte, würde wohl niemand dumm sein wollen, und es würde keine Dummheit geben. Zumindest wäre es sehr leicht, sie zu bekämpfen. Aber sie hat leider etwas ungemein Gewinnendes und Natürliches. Wenn man zum Beispiel findet, daß ein Öldruck eine kunstvollere Leistung sei als ein handgemaltes Ölbild, so steckt eben auch eine Wahrheit darin, und sie ist sicherer zu beweisen als die, daß van Gogh ein großer Künstler war. Ebenso ist es sehr leicht und lohnend, als Dramatiker kräftiger als Shakespeare oder als Erzähler ausgeglichener als Goethe zu sein, und ein rechter Gemeinplatz hat immerdar mehr Menschlichkeit in sich als eine neue Entdeckung. Es gibt schlechterdings keinen bedeutenden Gedanken, den die Dummheit nicht anzuwenden verstünde, sie ist allseitig beweglich und kann alle Kleider der Wahrheit anziehen. Die Wahrheit dagegen hat nur ein Kleid und einen Weg und ist immer im Nachteil."⁵³ Der Schlüssel zu diesem Vexierspiel liegt in der Überschrift, unter der dieser Passus steht: Sie ist die des 16. Kapitels im ersten Buch des "Mannes ohne Eigenschaften" und lautet: "Eine geheimnisvolle Zeitkrankheit".⁵⁴

Auf den so markierten Versuch, das Geheimnis dieser Zeitkrankheit diagnostisch zu lüften, läßt Musil im Schlußteil einige behutsam prognostische therapeutische Andeutungen folgen. Sie laufen hinaus auf den Zentralbegriff des "Bedeutenden",

den Musil bereits 1918 in dem für Franz Bleis "Summa" geschriebenen Aufsatz "Skizze der Erkenntnis des Dichters" so definiert hatte: "Der bedeutende Mensch ist der, welcher über die größte Tatsachenkenntnis und die größte Ratio zu ihrer Verbindung verfügt: auf dem einen Gebiet wie auf dem anderen (d.h. auf ratioidem wie auf nicht-ratioidem Gebiet, K.K.). Nur findet der eine die Tatsachen außer sich und der andere in sich, der eine findet sich zusammenschließende Erfahrungsreihen vor und der andere nicht."⁵⁵ Im Schlußteil "Über die Dummheit" hat Musil diesen Begriff in Richtung auf eine anzustrebende Einheit von Verstand und Gefühl bzw. eine Synthese von Logischem und Ethischem im Ästhetischen⁵⁶ mit einem so großen zusätzlichen Bedeutungsgewicht befrachtet, daß er sich dafür als nicht tragfähig erwies, nicht zuletzt wegen des Verschleißprozesses, denen Wort und Begriff im Verlaufe ihrer Geschichte seit Goethe ausgesetzt waren.⁵⁷ Es wäre aufschlußreich zu wissen, ob Hermann Broch diesen Aufwertungsversuch Musils vor Augen oder in Erinnerung hatte, als er 1948 in einem Brief an Elisabeth Langgässer schrieb: "... das Wort 'bedeutend' hat gerade im Deutschen einen eigenen Klang, ist weder durch 'significant' noch durch 'important' zu übersetzen, und daraus hat sich - Goethe ist dafür kaum verantwortlich zu machen - die Gestalt des eitelsten deutschen Dichterstürzen entwickelt, halb Führer der Nation, halb Gaukler für die Menge, immerzu aber bedeutend. Noch bei Th. Mann merkt man die Nachwehen des prekären Dichterstürzen, wenn auch skeptisiert in seinem Problem vom 'kranken Künstler', dem großen Herrn im Geistigen, der trotzdem ausgestoßen ist und daher um die Gunst der Minderwertigen immer wieder buhlen muß. All das ist einem fremd geworden; es geht einen nichts mehr an."⁵⁸

Zweifellos wird das dem Musilschen Bestimmungsversuch nicht gerecht, es beleuchtet lediglich die Unzulänglichkeit seines Substrats. Die Schlußpassagen des Vortrags führen wiederum auf eine Kategorie, die bei Goethe vielfach vorgeprägt ist, "auf das letzte und wichtigste Mittel gegen die Dummheit: auf die Bescheidenheit" (MD 47),⁵⁸ deren inhaltliche Explikation von wahrhaft Erasmischem Geist zeugt: "Gelegentlich sind wir alle dumm; wir müssen gelegentlich auch blind oder halbblind handeln, oder die Welt stünde still; und wollte einer aus den Gefahren der Dummheit die Regel ableiten: 'Enthalte dich in allem des Urteils und des Entschlusses, wovon du nichts verstehst!', wir erstarrten! Aber diese Lage, von der heute recht viel Aufhebens gemacht wird, ist ähnlich einer, die uns auf dem Gebiet des Verstandes längst vertraut ist. Denn weil unser Wissen und Können unvollendet ist, müssen wir in allen Wissenschaften im Grunde voreilig urteilen, aber wir bemühen uns und haben es erlernt, diesen Fehler in bekannten Grenzen zu halten und bei Gelegenheit zu verbessern, wodurch doch wieder Rich-

tigkeit in unser Tun kommt. Nichts spricht eigentlich dagegen, dieses exakte und stolz-demütige Urteilen und Tun auch auf andere Gebiete zu übertragen; und ich glaube, der Vorsatz: Handle, so gut du kannst und so schlecht du mußt, und bleibe dir dabei der Fehlergrenzen deines Handelns bewußt! wäre schon der halbe Weg zu einer aussichtsvollen Lebensgestaltung." (MD 47-48)

Ich komme zum Schluß: Sowohl Erdmann als auch Musil haben - jeder auf seine Art und im Gegensatz zu der in Fachkreisen der Psychiatrie und IQ-Psychologie verbreiteten Auffassung, unter Dummheit lediglich die "intellektuelle Minderleistung des Menschen" zu verstehen,⁵⁹ die universale Macht dieses Phänomens erfaßt, für die wohl keiner eine glücklichere, alle Nuancen in sich enthaltende Formel gefunden hat als Ödön von Horváth mit dem Motto zu seinem Volksstück "Geschichten aus dem Wienerwald": "Nichts gibt so sehr das Gefühl der Unendlichkeit als wie die Dummheit."⁶⁰ Sie haben beide den damit mitgemeinten poetischen Aspekt dieses ozeanischen Gefühls nicht verkannt, ohne das Bedrohliche zu übersehen, das Goethe den verständigen Jarno mit wahrhaft Swiftscher Indignation so aussprechen läßt: "Das Menschenpack fürchtet sich vor nichts mehr als dem Verstande; vor der Dummheit sollten sie sich fürchten, wenn sie begriffen, was fürchterlich ist."⁶¹ Sie haben beide mit dem jungen Marx die Dummheit zu den "Titanen" gezählt und doch auch beide die mit Bescheidenheit gepaarte Zuversicht Werner Krafts geteilt, die sich wie ein Echo auf diesen mythischen Vergleich ausnimmt: "Die Dummheit ist ein mythisches Residuum, das aufgelöst werden könnte."⁶²

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich meine allerletzten Worte wiederum von Johann Eduard Erdmann ausleihen und damit die Hoffnung verknüpfen, daß Halle 1992 die hundertste Wiederkehr seines Todestages zum Anlaß nehmen wird, ihn mitzudenken, wenn unseres geistigen Erbes gedacht wird; lassen Sie mich mit seinen Worten auch meiner Überzeugung Ausdruck geben, "daß nichts zu unserer Aufklärung so sehr beiträgt, als wenn wir mitunter rechte Dummheiten zu sehen oder zu hören bekommen" (ED 32) und mit der daraus abgeleiteten Schlußfrage auch diesen Vortrag abbrechen: "Sollte nicht am Ende der wissenschaftliche Verein auch so gedacht haben, als er mir erlaubte, /.../ hier die meinigsten auszukramen?" (Ebda)

Anmerkungen

1 Dieses vor Jahren gehaltene, hier erstmals abgedruckte Referat verdankt seinen etwas enigmatischen Titel dem Entstehungsanlaß: Es war so etwas wie ein

Rahmenvortrag, und zwar in Bedeutungsanalogie nicht zu "Rahmenplan" oder "Rahmenrichtlinien", sondern eher zu "Rahmenerzählung" oder "Rahmenvorstellung", d.h. es stellt nicht etwas Umrahmendes, sondern etwas Umrahmtes dar, dessen Einrahmung kurz nachgezeichnet sei. Aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Geburtstages von Robert Musil war 1980 in Österreich eine Wanderausstellung über Leben und Werk dieses Autors erarbeitet worden, die im Rahmen des Kulturaustauschs 1981 auch in der Deutschen Demokratischen Republik gezeigt und mit einem literaturwissenschaftlichen Kolloquium verbunden werden sollte. Die Wahl des Eröffnungs- und Kolloquiums-Ortes fiel auf die Stadt Halle und deren Martin-Luther-Universität, wo wiederum Prof. Dr. Günter Hartung die Aufgabe zufiel, Referenten zu werben. Zu den solcherart Angeworbenen gehörte auch der Autor, der auf der Suche nach einem Musil-Thema, das einen legitimen Bezug zum Tagungsort aufwies, zu dem ihn selbst überraschenden Ergebnis kam, daß die einzige nachweisbare Verbindung im Zeichen von Dummheitsdiagnosen steht. Damit war das Thema gefunden, dessen Durchführung anstrebt, daß das heikle Tertium comparationis den beiden Vergleichspartnern - dem Dummheitsanalytiker Robert Musil einerseits, seinem 75 Jahre älteren Halleschen Vorgänger Johann Eduard Erdmann andererseits - keinerlei Abbruch tut, sondern im Gegenteil zu wechselseitiger Ehre gereicht. Es trifft sich, daß der Abdruck dieser "Rede über zwei Reden über die Dummheit" den 50. Jahrestag der 1937 gehaltenen Musilschen markiert. - Stellen aus den Reden von Johann Eduard Erdmann und Robert Musil werden nach der jeweiligen Erstausgabe im Textteil unter folgenden Kurzformen nachgewiesen:

ED = Ueber Dummheit. Vortrag im wissenschaftlichen Verein zu Berlin gehalten am 24. März 1866 von Dr. Erdmann, Professor in Halle. Berlin: Verlag von Wilhelm Hertz. (Bessersche Buchhandlung.) 1866. 32 Seiten.

MD = Robert Musil: Über die Dummheit. Wien: Bermann - Fischer Verlag 1937. = Schriftenreihe "Ausblicke". 48 Seiten.

Im Anmerkungsteil werden ferner folgende Zitiertitel verwendet:

ERK = Robert Musil: Essays. Reden. Kritiken. Hg. v. Anne Gabrisch. Berlin: Verlag Volk und Welt 1984.
 F 1 ff. = Die Fackel. Herausgeber: Karl Kraus. Nr. 1/I (April 1899) ff.
 MoE I-II = Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. /I. Buch 1.-2. Teil/. Berlin: Ernst Rowohlt Verlag 1930. 1 075 Seiten. - Dass. /II. Buch, 3. T./ Berlin: Rowohlt 1933. 608 Seiten.
 MoE 1-3 = Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. Berlin: Verlag Volk und Welt 1975. Bd. 1: Erster und zweiter Teil. 855 S., Bd. 2: Dritter Teil. 484 S., Bd. 3 (Aus dem Nachlaß): Schluß des dritten Teils. Vierter Teil. Anhang. 736 S.

- 2 Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie nebst einem Anhang von Karl Heinrich Marx. In: MEW, Erg.-Bd. 1, S. 300.
- 2a ERK, S. 598, verarbeitet in MD, S. 20-21.
- 2b Eisler, H.: Gesammelte Werke. Serie III. Bd. 7: Gespräche mit Hans Bunge. Leipzig 1975, S. 80.
- 3 ERK, S. 562-570, vgl. ebda, S. 564: "Politiker pflegen eine herrliche Kultur als die natürliche Beute ihrer Politik anzusehen, so wie die Frauen früher den Siegern zugefallen sind. Ich meine dagegen, daß es für die Herrlichkeit sehr von seiten der Kultur auf die edle Kunst der weiblichen Selbstverteidigung ankommt."
- 4 Ebda, S. 542-558.

- 5 S. Anm. 1. Zu der an das Publikationsmodell von Thomas Manns Vortrag "Fréud und die Zukunft" (Juli 1936) anknüpfenden Schriftenreihe "Ausblicke" des Verlags Bermann-Fischer vgl. S. Fischer, Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. Neckar. Ausstellung und Katalog: Friedrich Pfäfflin u. Ingrid Kussmaul. Marbach 1985, S. 480-481, 487-488, 492, 533-534. Vgl. -r [= Ludwig Winder]: Eine neue Schriftenreihe. In: Deutsche Zeitung Bohemia, Nr. 156 (4. Juli 1937), S. 14.
- 6 Zur Geschichte dieser Rivalität vgl. Karl Corino: Robert Musil - Thomas Mann. Ein Dialog. Pfullingen 1971.
- 7 Mann, Th.: Romane und Erzählungen, Bd. 6: Doktor Faustus. Nachwort: K. Hermsdorf. Berlin u. Weimar 1975, S. 118, 130.
- 8 Ebda, S. 130-134.
- 9 Ebda, S. 134-151.
- 10 Ebda, S. 118.
- 11 Ebda, S. 127-129.
- 12 Ebda, S. 128.
- 13 Ebda, S. 127.
- 14 Heine, A.: Mein Rundgang. Erinnerungen. Berlin u. Leipzig 1926, S. 44-45.
- 15 Vgl. Max Heinze in: ADB, Bd. 48 (1904), S. 389-391, und Hans Joachim Schopes in: NDB, Bd. 4 (1959), S. 569-571.
- 16 Erinnerungen daran enthält der 1877 von Erdmann für die ADB verf. Hegel-Art.
- 17 Vgl. Mann, Th.: a.a.O., S. 128.
- 18 Heine, A.: a.a.O., S. 40-42; S. 42: "Sein Wesen hatte für mich junges Ding etwas anziehend Unheimliches. Er erinnerte mich an Gestalten von E.T.A. Hoffmann."
- 19 Ebda, S. 46-47.
- 20 Ebda, S. 43-44.
- 21 Ebda, S. 46.
- 22 Haym, R.: Aus meinem Leben. Erinnerungen. Aus dem Nachlaß hg. Berlin 1902, S. 100; vgl. auch Heine, A.: a.a.O., S. 44: "Haym nannte Erdmann den Jongleur, weil er Gelehrsamkeit in elegant spielender Form vortrug."
- 23 Haym, R.: a.a.O., S. 202.
- 24 Heine, A.: a.a.O., S. 44.
- 25 S. Anm. 1.
- 26 Musil hatte u.a. dessen Buch "Wege zur Kunstbetrachtung" (Dresden 1921) besprochen, vgl. ERK, S. 189-194; 649; 667.
- 27 Ernste Spiele. Vorträge, theils neu theils längst vergessen, von Dr. J.E. Erdmann, Professor in Halle. Berlin 1855; Zweite, zur Gesamtausgabe aller seiner populären Vorträge vervollständigte, Auflage. Berlin 1870; 1875; Vierte Auflage. Gesamtausgabe seiner jemals gehaltenen populären Vorträge. Berlin 1890. V, 336 Seiten. - Zum Goethe-Bezug der Verknüpfung von "Ernst und Spiel" vgl. das Verzeichnis der einschlägigen Stellen in: Bahr, E.: Die Ironie im Spätwerk Goethes. "... diese sehr ernststen Scherze ..." Studien

- zum 'West-östlichen Divan', zu den 'Wanderjahren' und zu 'Faust II'. Berlin 1972, S. 183-189.
- 28 Vgl. auch die lapidare Formel in: Erdmann, J.E.: Psychologische Briefe. Leipzig 1851, S. 194: "Redensart ist Denkungsart"; ders.: Ernste Spiele. Berlin 1890, S. 292, wo von dem "Leitseil der besonderen Sprachen" die Rede ist.
- 29 Vgl. Lichtenberg, G.Ch.: Gedankenbücher. Hg. u. mit einem Nachwort versehen v. Franz H. Mautner. Erw. Ausgabe. Heidelberg 1967, S. 180 (J 399 u. J 424).
- 30 Vgl. ebda, S. 115 (F 366).
- 31 Vgl. F 277, S. 61: "Die Sprache sei die Wünschelrute, die gedankliche Quellen findet."
- 32 Vgl. dazu Wagenknecht, Ch.J.: Das Wortspiel bei Karl Kraus. Göttingen 1965, 74.
- 33 Erdmann, J.E.: Ueber Schwärmerei und Begeisterung. (Berlin 1863) In: Ernste Spiele. A.a.O., S. 240 (*1870, S. 269): "Nun giebt uns aber doch die Sprache ihre Winke nicht nur durch die Stammverwandtschaft der Wörter, sondern auch durch das, was in ihr herrschender Gebrauch; ja auf diesen muß man eigentlich mehr geben, weil er nicht nur, wie jene, uns lehrt, wie damals, wo die Wörter entstanden, unser Volk dachte, sondern wie es noch heute denkt."
- 34 Vgl. dazu T 311: "Schwejk gelesen".
- 35 Vgl. das Zahme Xenion in: Goethes Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Viertes Band. Stuttgart und Tübingen 1828, S. 334: "Komm her! wir setzen uns zu Tisch, / Wen möchte solche Narrheit rühren! / Die Welt geht auseinander wie ein fauler Fisch, / Wir wollen sie nicht balsamieren." Die letzten beiden Verse waren auch für eine "Walpurgisnacht"-Replik Mephistos in Aussicht genommen, vgl. Goethe, Berliner Ausgabe, Bd. 8. Berlin u. Weimar 1978, S. 570.
- 36 Zu dieser Problematik vgl. Krolop, K.: Der Jawohlsager und der Neinsager. Komplementäre Weltkriegssatire bei Jaroslav Hašek und Karl Kraus (Beitrag zum Klagenfurter Symposium "österreichische Literatur und Erster Weltkrieg", 6.-11. April 1987; im Druck).
- 37 MoE I, S. 234-236; MoE 1, S. 187-188.
- 38 Kraus, K.: Die Dritte Walpurgisnacht. Mit einem Nachwort hg. v. Heinrich Fischer. München 1952, S. 157.
- 39 Ebda
- 40 F 237, S. 6.
- 41 F 256, S. 25.
- 42 Vgl. dazu Krolop, K.: Dichtung und Satire bei Karl Kraus. In: Beiheft zur dreibändigen Karl-Kraus-Auswahl. Berlin 1971, S. 101-103, 120-124; jetzt auch in: K.K.: Sprachsatire als Zeitsatire bei Karl Kraus. Berlin 1987.
- 43 Vgl. dazu Krolop, K.: Ridendo dicere verum. Nachwort zur tschechischen Übersetzung einer Auswahl aus Brants "Narrenschiff": Sebastian Brant: Lod' blázný. Praha 1973, S. 149-156.
- 44 Brecht, B.: Gesammelte Werke. Bd. 17. Frankfurt a.M. 1967, S. 1112-1113 (aus Entwürfen für ein Vorwort zu "Leben des Galilei").
- 45 Vgl. Swift, J.: A Modest Proposal for preventing the Children of Ireland from being a Burden to their Parents or Country. In: Swift's Satires an

Personal Writings. Edited with Introduction and Notes by William Alfred Eddy. London/New York/Toronto, 10. Aufl. 1967, S. 19-31.

- 46 F 287, S. 11.
- 47 ED, S. 12-13.
- 48 Vgl. Chesterton, G.K.: Charles Dickens. London, 17. Aufl. 1928, S. 83: "If Mrs. Nickelby is a fool, she is one of those fools who are wiser than the world. She stands for a great truth which we must not forget; the truth that experience is not in real life a saddening thing at all."
- 49 J, S. 315.
- 50 Vgl. ERK, S. 127-132 ("Skizze der Erkenntnis des Dichters"); ebda, S. 156-157 ("Geist und Erfahrung", XIV); ebda, S. 506-507 ("Literat und Literatur. Randbemerkungen dazu", /V.:/ Der Geist des Gedichts).
- 51 Eisler, H.: Über die Dummheit in der Musik. In: Gesammelte Werke. Serie III. Bd. II: Musik und Politik. Schriften. 1948-1962. Textkritische Ausg. v. Günter Mayer. Leipzig 1982, S. 388-402; vgl. ebda, S. 472, wo "der österreichische Schriftsteller Musil" als "großer Künstler des absteigenden Bürgertums" neben Schönberg, Proust, Joyce und Picasso namentlich erwähnt wird, und ebda, S. 88 und 95, wo analog zu Musil Symptome der "Dummheit" an der Wiederholungs- und Illustrationstechnik Wagnerscher Musik beschrieben werden, so wie die retrospektive Feststellung von 1957, ebda, S. 383: "Als junger Mann nahm ich mir vor, die Dummheit in der Musik, wo immer sie auftritt, zu bekämpfen." H.E.: Gesammelte Werke. Serie III. Bd. 7: Gespräche mit Hans Bunge. A.a.O., S. 150, 179, 182, 185-191, 220, 229-232. Als Mitarbeiter und sicherlich regelmäßiger Leser der "Weltbühne" konnte Eisler dort 1937 eine Rezension der Musilschen Rede von Alfred Wolfenstein finden, vgl. Die neue Weltbühne 31/XXXIII (29. Juli 1937), S. 981-982.
- 52 Musil, R.: Aus einem Rapial. In: Die Rappen. Jahrbuch 1932. Wien 1937, S. 31-32, vgl. ERK, S. 605-606, 600. - Als "Metaphysik der Musik" wird hier der berühmte § 52 des 1. Bandes der "Welt als Wille und Vorstellung" paraphrasiert; erst die Ergänzungen dazu in Kapitel 39 des 3. Buches der "Parerga und Paralipomena" versah Schopenhauer mit der Überschrift "Zur Metaphysik der Musik".
- 53 MoE I, S. 90-91; MoE 1, S. 72-73; das erste Zitat ist in MD stärker gerafft und modifiziert: "Wenn die Dummheit nicht dem Fortschritt, dem Talent, der Hoffnung oder der Verbesserung zum Verwechsein ähnlich sähe, würde niemand dumm sein wollen." (MD 8) Das zweite Zitat (MD 42, von "Es gibt" bis "Nachteil") bietet nur eine kleinere Variante des Wortlauts im MoE ("Die Wahrheit hat jeweils nur ein Kleid" anstatt: "Die Wahrheit hat nur ein Kleid").
- 54 MoE I, S. 86; MoE 1, S. 69.
- 55 ERK, S. 131.
- 56 Zur Herausbildung dieses Synthesemodells um 1800 vgl. Franz Rosenzweigs Brief vom 15. März 1927 an Ludwig Strauß, in: Rosenzweig, F.: Briefe. Unter Mitwirkung von Ernst Simon ausgewählt u. hg. v. Edith Rosenzweig. Berlin 1935, S. 575: "In der Luft lag der Gedanke einer Synthese des Logischen und Ethischen im Ästhetischen, nachdem Kant nach zwei Jahrhunderten den philosophischen Intellektualismus - in der Ästhetik bezeichnet durch die Gleichsetzung Schönheit = Wahrheit oder Wahrheit = Schönheit: Platon, Plotin, Augustin, noch kurz vor Torschluß Schiller in den Künstlern - durch den Primat der praktischen Vernunft das Konzept verdorben hatte. In der Kritik

- der Urteilskraft steht dann eigentlich schon alles. Schiller und die folgenden haben es dann ausgebaut." Vgl. zu diesem Problembereich auch T, S. 429 f.
- 57 Zur Begriffserweiterung bei Goethe vgl. jetzt den Artikel "bedeutend" in: Goethe-Wörterbuch. Hg. v. d. AdW der DDR, d. AdW in Göttingen und der Heidelberger AdW. 2. Bd. 2. Lieferung. Berlin/Köln/Mainz 1980, Sp. 154-157.
- 58 Hermann Broch an Elisabeth Langgässer, 3. Dezember 1948. In: H.B.: Gesammelte Werke. Bd. 8: Briefe. Von 1929 bis 1931. Hg. u. eingel. v. Robert Pick. Zürich 1957, S. 315; vgl. Goethe. Berliner Ausgabe, Bd. 8: Faust. A.a.O., S. 622: "Denn der darf das Höchste sinnen,/ der sich zu bescheiden weiß."
- 59 Vgl. etwa das auf dieser Auffassung beruhende Erfolgsbuch von Horst Geyer: Über die Dummheit. Ursachen und Wirkungen der intellektuellen Minderleistung des Menschen. Ein Essay. Göttingen/Berlin/Frankfurt 1954, 10. Aufl. 1965.
- 60 Vgl. dazu Emrich, W.: Die Dummheit oder das Gefühl der Unendlichkeit: Ödön von Horváths Kritik. In: W.E.: Geist und Widergeist. Wahrheit und Lüge der Literatur. Studien. Frankfurt a.M. 1965, S. 185-196.
- 61 Goethe, J.W.: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Goethe. Berliner Ausgabe. Bd. 10. Berlin u. Weimar 1962, S. 454 (7. Buch, 3. Kapitel).
- 62 Kraft, W.: Zeit aus den Fugen. Aufzeichnungen. Frankfurt a.M. 1968, S. 93 (Hervorhebung K.K.).